

Doing empathy

Angehörige von Opfern und Tätern als ›Grenzgänger‹ einer Emotionsgeschichte des Terrorismus im 21. Jahrhundert

Petra Terhoeven

1 Seitenwechsel: Emotionale Gemeinschaften und ihre Entgrenzung

»Wie eine Stimme aus einer anderen Welt drangen ihre Worte zu mir.«¹ So beschreibt Julia Albrecht, deren ältere Schwester Susanne Mitglied der sogenannten zweiten Generation der *Roten Armee Fraktion* (RAF) gewesen war, ihre Gefühle bei der Lektüre des 2007 veröffentlichten Bandes »Für die RAF war er das System, für mich der Vater.«² Die Publizistin Anne Siemens hatte für das Buch erstmals systematisch die Erfahrungen der Hinterbliebenen der prominenteren Opfer des deutschen Linksterrorismus eingeholt, darunter auch Corinna Ponto, Urheberin des titelgebenden Zitats. Ihr Vater, Vorstandsvorsitzender der Dresdner Bank und Julia Albrechts Patenonkel, war am 30. Juli 1977 vor den Augen seiner Frau im eigenen Esszimmer von einem RAF-Kommando erschossen worden. Das Bekennerschreiben trug die Unterschrift von Susanne Albrecht, die die private Verbindung genutzt hatte, um Christian Klar und Brigitte Mohnhaupt Zugang zum Haus zu verschaffen.³ Dreißig Jahre später

1 Julia Albrecht/Corinna Ponto: Patentöchter. Im Schatten der RAF – ein Dialog, Köln 2011, S. 9.

2 Vgl. Anne Siemens: Für die RAF war er das System, für mich der Vater. Die andere Geschichte des deutschen Terrorismus, München/Zürich 2007.

3 Es handelte sich um das einzige namentlich unterzeichnete Bekennerschreiben der RAF-Geschichte. Vgl. zum Verlauf des Anschlags Butz Peters: Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Frankfurt a. M. 2007, S. 386–393. Vgl. zur Perspektive von Jürgen Pontos Ehefrau auf das Geschehen Ignes Ponto: Sie kamen mit Rosen in der Hand. Lebensinschnitte, Zollikon 1991, S. 31–40.

machte sich ihre 13 Jahre jüngere Schwester daran, die symbolische Grenze zu jener »anderen Welt« der Opferfamilien zu überschreiten. »Alles, was ich in den letzten Monaten von Ihnen gelesen habe, hat mich tief berührt. Ich wusste ja nie etwas von Ihrer Seite«, hieß es in ihrem an Corinna Ponto gerichteten Brief.

»1977 war auch für mich der Einbruch in meinem Leben. Nicht nur wegen des unglaublichen Schreckens, den das Verbrechen an Ihrem Vater auch für mich bedeutete. Sondern auch wegen der schieren Unmöglichkeit, verstehen zu können, dass meine Schwester das möglich gemacht hatte. [...] Es ist nicht mein Anliegen zu versuchen, etwas zurechtzurücken oder zu verteidigen. Die schreckliche Tat meiner Schwester ist mir zutiefst fremd. Der Verrat an Ihrer Familie wiegt für mich unendlich schwer, und er ist für mich so unbegreiflich, so unvorstellbar wie kaum etwas anderes auf der Welt.«⁴

Im Februar 2017 wandte sich Azdyne Amimour, der Vater eines der drei islamistischen Terroristen, die am 13. November 2015 in der Pariser Konzerthalle Bataclan 89 Menschen erschossen und mehrere hundert weitere physisch und psychisch teilweise schwer verletzt hatten, per E-Mail an Georges Salines.⁵ Salines fungierte zu diesem Zeitpunkt als Vorsitzender von *13onze15: Fraternité et Verité*, einer Organisation, in der sich Hinterbliebene der Pariser Anschläge zusammenschlossen hatten, um einander praktisch und moralisch zu unterstützen, auf eine möglichst umfassende Aufklärung der Taten zu drängen sowie den »Kampf gegen das Vergessen« aufzunehmen.⁶ Wie Amimour aus den zahlreichen Medienauftritten wusste, die Salines seitdem absolviert hatte, hatte der Mediziner im Bataclan seine Tochter Lola verloren, die einen kleinen Kinderbuchverlag geleitet hatte. Bei ihrem gewaltsamen Tod war sie 28 gewesen, genauso alt wie Samy Amimour, der noch vor der Detonation seines Sprengstoffgürtels von den Einsatzkräften erschossen worden war. Auf Salines Frage nach seinem Anliegen antwortete Amimour:

»Ich möchte mit Ihnen über das tragische Ereignis sprechen, da ich mich auch als Opfer fühle, in Bezug auf meinen Sohn. [...] Ich möchte etwas tun im Namen des Islams, an den ich glaube, und nicht im Namen desjenigen, den

4 J. Albrecht, zit. nach: dies./C. Ponto: Patentöchter, S. 10 f.

5 Vgl. Georges Salines/Azdyne Amimour: *Il nous reste les mots*, Paris 2020, S. 15.

6 Georges Salines: *L'indicible de A à Z*, Paris 2016, S. 20.

mein Sohn für seine schrecklichen Zwecke instrumentalisiert hat. Ich verurteile Gewalt auf das Äußerste, und ich verurteile die Taten meines Sohnes.«⁷

Sowohl für Julia Albrecht und Corinna Ponto als auch für Azdyne Amimour und Georges Salines blieb der intensive Dialog, der durch die Kontaktaufnahme angestoßen wurde, nicht auf den privaten Raum beschränkt. Die Beteiligten machten ihre Kommunikation zumindest in Teilen öffentlich – auch, weil sie den politischen Diskurs über den Terrorismus in ihren Ländern zu beeinflussen hofften. Fünf Jahre nach der Wiederaufnahme der gewaltsam unterbrochenen Beziehung zwischen den Albrechts und den Pontos erschien der Band »Patentöchter«, der neben der seit 2007 entstandenen Korrespondenz der beiden Frauen auch Briefe und Fotos aus den Familienarchiven sowie weitere, das Geschehen kommentierende und reflektierende Texte der Protagonistinnen enthielt. In Frankreich war es der belgische Politikwissenschaftler und Nahost-Experte Sébastien Boissons, der 2018 den Anstoß dazu gab, ein – von ihm wohl auch moderiertes und in unbekanntem Ausmaß redigiertes – Gespräch der beiden durch das Massaker im Bataclan verwaisten Väter festzuhalten, das knapp zwei Jahre später unter dem Titel »Il nous reste les mots« (»Es bleiben uns die Worte«) erschien. Neben den jeweiligen Fragen und Antworten enthielt das Buch auch zwei fiktive Briefe, die die Männer an das tote Kind des jeweils anderen gerichtet hatten. Beide Publikationen trafen nicht nur auf ein breites, sondern auch auf ein sehr positives Echo, das im Falle Salines/Amimour weit über Frankreich hinausreichte.⁸ Der Erfolg resultierte einerseits daraus,

7 »Je souhaite m'entretenir avec vous à propos de cet événement tragique, car je me sens aussi victime concernant mon fils. [...] Je voulais aider au nom de l'Islam en lequel je crois, et aucunement en celui que mon fils a instrumentalisé pour parvenir à ses effroyables fins. Je condamne la violence au plus haut point et je condamne les actes de mon fils« (zit. nach G. Salines/A. Amimour: *Mots*, S. 21 f.). Dieses und alle folgenden Zitate wurden von Petra Terhoeven übersetzt.

8 Vgl. die englische Übersetzung Georges Salines/Azdyne Amimour: *We Still Have Words. A Story of Hope and Friendship in the Shadow of the Bataclan Attacks in Paris*, London 2021; auch eine niederländische Übersetzung liegt vor. In Deutschland hatte am 8. Oktober 2021 am Westfälischen Landestheater Castrop-Rauxel die von Christian Scholze erarbeitete Bühnenfassung »Wir haben Worte« Premiere. Aufführungen an weiteren nordrheinwestfälischen Bühnen folgten, vgl. »Uraufführung thematisiert Terroranschlag«, in: *Recklinghäuser Zeitung* vom 3.10.2021, <https://www.recklinghaeuser-zeitung.de/reis-re/urauffuehrung-thematisiert-terroranschlag-w1680307-6000074502/> (letzter Zugriff 24.8.2023). Schon im März 2020 hatte das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* den beiden Männern eine Titelgeschichte gewidmet, vgl. »Wenn

dass die terroristische Tat nicht von Außenstehenden gedeutet, sondern aus der Innensicht der unmittelbar Beteiligten geschildert wurde. Vor allem aber hoben die Rezensionen die Überschreitung der Grenzen zwischen den ›Welten‹ der Täter⁹ und der Opfer hervor, wobei Gefühlswörter wie »ergreifend«, »erschütternd« oder »bewegend« die Überschriften dominierten. Mehr noch: Indem auch die Angehörigen der Täter über das Leid sprachen, das ihre Familien getroffen hatte, schienen die Grenzen zwischen diesen Kategorien selbst durchlässiger zu werden. »Beide Frauen sind Opfer der RAF«, stellte etwa *Der Spiegel* in seiner Rezension von Albrechts und Pontos Buch fest, »doch die eine steht familiär auf der Täterseite.«¹⁰

Aus kulturgeschichtlicher Perspektive lassen sich die ungewöhnlichen Veröffentlichungen als Dokumentationen eines prononcierten, wenngleich individuell unterschiedlich stark ausgeprägten *doing emotion* der jeweiligen Autorinnen und Autoren lesen. Pate stehen dabei die praxistheoretischen Überlegungen zur Erforschung von Gefühlen und ihrer Geschichte von Monique Scheer, nach denen »wir Emotionen nicht haben, sondern tun«.¹¹ Indem Ponto und Albrecht, Salines und Amimour Verzweiflung und Trauer, Scham und Schuld, Ohnmacht und Wut, aber auch das Mitgefühl offenlegten, das sie füreinander empfanden, loteten sie gleichzeitig das Wesen, aber auch die Grenzen der Opferkategorie aus – für sich selbst, aber auch für ihr jeweiliges Gegenüber und ihr Publikum. Wer ist und wie fühlt sich ein Opfer? Wer darf, wer muss eines sein? Die Gespräche machten deutlich, wo die Grenzen gesellschaftlich akzeptierter Opferzuschreibungen zum Zeitpunkt des Dialogs verliefen, aber auch, wie unterschiedlich Betroffene selbst mit dieser Kategorie umgingen. Denn auch wenn terroristische Gewalt immer Tod und menschliches Leid verursacht, so werden »Opfer« doch erst im Rahmen eines

wir beide miteinander reden können, dann können es auch andere«, in: Süddeutsche Zeitung Magazin vom 12.3.2020, <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/politik/paris-vaeter-bataclan-88469?reduced=true> (letzter Zugriff 8.7.2023).

- 9 Die männliche Form wird für den Akteurs- wie den Täterbegriff aus pragmatischen Gründen durchgehend im generischen Sinn verwendet. Weibliche Gewalttäterinnen sind dabei explizit mitgemeint.
- 10 Philipp Oehmke: »Das Ringen mit einem Phantom«, in: *Der Spiegel* 10 vom 4.3.2011, <https://www.spiegel.de/kultur/das-ringen-mit-einem-phantom-a-0253dda7-0002-0001-0000-000077299783> (letzter Zugriff 12.9.2023).
- 11 Monique Scheer: »Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt«, in: Matthias Beitz/Ingo Schneider (Hg.): *Emotional Turn?! Europäisch-ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten*, Wien 2016, S. 15–36, hier S. 16.

komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses ›gemacht‹.¹² Zwar ist in vielen Staaten heute juristisch festgelegt, wer nach als ›terroristisch‹ eingestuften Anschlägen Entschädigungszahlungen oder Schmerzensgeld bekommt beziehungsweise Ansprüche auf Leistungen aus den für diesen Zweck vorgesehenen Härtefonds geltend machen kann: Da Terrorist:innen andere Menschen nicht als Individuen, sondern als Repräsentanten einer politischen Ordnung angreifen, wird inzwischen von einer besonderen staatlichen Verpflichtung gegenüber den entsprechend ›stellvertretend‹ Geschädigten ausgegangen.¹³ Das Ringen um Opferschaft ist mit solchen Rechts- und Entschädigungsfragen zwar eng verflochten, geht aber weit über die juristische Sphäre hinaus, wie im Folgenden gezeigt werden soll.¹⁴ Die Betroffenen selbst – vor allem Überlebende und Hinterbliebene – spielen bei diesem Prozess seit einiger Zeit eine immer wichtigere Rolle. Aus emotionsgeschichtlicher Sicht könnte die These formuliert werden, dass als ›Opfer‹ anerkannt wird, wer sein Leid für andere empathisch nachvollziehbar machen kann (und will), ohne dass der Verdacht aufkommt, dass er oder sie ganz oder teilweise selbst daran schuld oder anderweitig moralisch belastet sein könnte.¹⁵ Dazu gehört – so

-
- 12 Klaus Weinbauer: »Terrorismus in der Bundesrepublik der Siebziger Jahre. Aspekte einer Sozial- und Kulturgeschichte der Inneren Sicherheit«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44 (2004), S. 219–242, hier S. 223. Allgemein zu Terrorismus als Kommunikationsstrategie vgl. Peter Waldmann: *Terrorismus. Provokation der Macht*, Hamburg 2011.
- 13 Vgl. Petra Terhoeven: »Leerstellen. Terrorismusopfer zwischen Ignoranz und neuer Sichtbarkeit«, in: Jana Kärgel (Hg.): *Terrorismus im 21. Jahrhundert. Perspektiven, Kontroversen, blinde Flecken*, Bonn 2021, S. 410–423. Diese Pflicht wird inzwischen auch auf europäischer Ebene ernstgenommen und zunehmend konkreter definiert, vgl. ebd., S. 416 f. In der Regel werden von juristischen Definitionen die engsten Familienangehörigen der Todesopfer sowie Menschen erfasst, die bei dem Anschlag gravierende physische oder psychische Verletzungen davongetragen haben.
- 14 Die entsprechenden Auseinandersetzungen erlauben deshalb Einblicke in die moralische Textur einer Gesellschaft. Vgl. dazu auch: Habbo Knoch/Benjamin Möckel: »Moral History. Überlegungen zu einer Geschichte des Moralischen im ›langen‹ 20. Jahrhundert«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 14/1 (2017), <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2017/5454> (letzter Zugriff 12.9.2023).
- 15 Vgl. Niels Christie: »The Ideal Victim«, in: Ezzat A. Fattah (Hg.): *From Crime Policy to Victim Policy. Reorienting the Justice System*, Basingstoke/London 1986, S. 17–30; Marian Duggan (Hg.): *Revisiting the ›Ideal Victim‹*. *Developments in Critical Victimology*, Bristol 2018. Zu den Mechanismen der Ermöglichung und Verhinderung von Mitgefühl vgl. Aleida Assmann/Ines Detmers (Hg.): *Empathy and its Limits*, Basingstoke/New York 2016, bes. die Einleitung der Herausgeberinnen.

viel sei vorweggenommen – neben Versiertheit im Umgang mit den Medien auch die Fähigkeit zur *Emotionskontrolle*.

Terroranschläge im Sinne von schockierenden Gewalttaten gegen eine politische Ordnung lassen sich, wie unlängst von Anke Hilbrenner vorgeschlagen, auch als *emotives* verstehen – als Akte, die von Rachegefühlen, Hass, Machtwillen und persönlichem Geltungsbedürfnis zeugen, aber auch ihrerseits starke Gefühle auslösen.¹⁶ Der letztgenannte Effekt, der eine breite Palette widersprüchlicher Emotionen umfassen kann, ist bei den direkt in Mitleidenschaft gezogenen Personen naturgemäß am stärksten – entsprechend emotional präsentieren sich im Allgemeinen die Ego-Dokumente der Opferangehörigen und Überlebenden, die in den letzten Jahren durch ihre schiere Zahl zu einem eigenen Genre geworden sind.¹⁷ Der emotionalisierende Effekt eines Anschlags überträgt sich über Augenzeugen:innen und Medien jedoch auch auf größere Adressatenkreise und kann durch bestimmte Erinnerungspraktiken auf Dauer gestellt beziehungsweise wiederbelebt werden. So entstehen emotionale Gemeinschaften im Sinne von »social groups who adhere to the same norms of emotional expression, and value – or devalue – the same or related emotions.«¹⁸ Denjenigen, die um die Opfer trauern, Wut empfinden und/oder sich selbst bedroht fühlen, stehen andere gegenüber,

-
- 16 Vgl. Anke Hilbrenner: *Gewalt als Sprache der Straße. Terrorismus und die Suche nach emotionaler Gemeinschaft im Russischen Reich vor 1917*, Stuttgart 2022. Zum Begriff der *emotives* vgl. William Reddy: »Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions«, in: *Current Anthropology* 38/3 (1997), S. 327–351.
- 17 An dieser Stelle seien lediglich einzelne Beispiele aus verschiedenen nationalen Kontexten herausgegriffen. Für Großbritannien vgl. etwa Rachel North: *Out of the Tunnel. Before and After 7/7. One Woman's Extraordinary Story*, London 2007; John Tulloch: *One Day in July. Experiencing 7/7*, London 2006; für Italien: Mario Calabresi: *Spingendo la notte più in là. Storia della mia famiglia e di altre vittime del terrorismo*, Mailand 2007; Benedetta Tobagi: *Come mi batte forte il tuo cuore. Storia di mio padre*, Turin 2009; für Deutschland: Michael Buback: *Der zweite Tod meines Vaters*, 2. Aufl., München 2009; Semiya Simsek: *Schmerzliche Heimat. Deutschland und der Mord an meinem Vater*, Berlin 2013; für Frankreich: Antoine Leiris: *La vie, après*, Paris 2019; für die USA: Kristen Breitweiser: *Wake-Up Call. The Political Education of a 9/11 Widow*, New York 2006. Ein sehr frühes Beispiel dieses Genres waren die bereits erwähnten autobiografischen Aufzeichnungen Igenes Pontos, die aus einer verlegerischen Initiative der 1977 gegründeten Ponto-Stiftung hervorgingen. Das schmale Buch war der Familie und den Freunden der Autorin gewidmet, vgl. I. Ponto: *Rosen*.
- 18 Barbara H. Rosenwein: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca 2006, S. 2.

die Sympathien mit den Tätern zu erkennen geben – oft, weil sie diese als Märtyrer betrachten, die sich für eine gemeinsame politische Sache ›geopfert‹ haben.¹⁹ Tatsächlich fungieren Emotionen laut Monique Scheer »vor allem als Kommunikations- und Tauschmedien in sozialen Beziehungen«. Sie sind »kommunikative Performanzen, die genauso intensiv auf das kulturelle System verweisen, in das sie eingebettet sind, wie auf das Innere des Subjekts«.²⁰ Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass erst die zum Ende des 20. Jahrhunderts in allen westlichen Gesellschaften erfolgte Verschiebung der öffentlichen Moral hin zu einer *culture of victimhood* einen liminalen Raum ›zwischen‹ den beteiligten emotionalen Gemeinschaften eröffnet hat, in dem nicht nur die Familien der Opfer, sondern auch die der Täter ihren Emotionen öffentlich Ausdruck verleihen und mit Empathie rechnen können – zumindest unter bestimmten Bedingungen und innerhalb einer eng definierten Klientel.²¹ Denn auch die Konzentration auf die Gefühlsäußerungen der Beteiligten sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser liminale Kommunikationsraum immer politisch aufgeladen ist, wenn es um Terrorismus geht.

19 Ursprünglich meinte der stark religiös konnotierte Opferbegriff im Deutschen in erster Linie die Bereitschaft zum aktiven Selbstopfer des ›Helden‹ für die Gemeinschaft und entsprach damit dem englischen *sacrifice*. Heute wird der Begriff im Allgemeinen im Sinne des englischen *victim* benutzt, in den die lateinischen Verben *vincere* (besiegen) und *vincire* (festbinden) eingegangen sind und der sehr viel stärker das passive Element von Opferschaft, die fehlende Wahlfreiheit und das Ausgeliefertsein des Individuums betont: vgl. Herfried Münkler/Karsten Fischer: »Nothing to kill or die for...«. Überlegungen zu einer politischen Theorie des Opfers«, in: *Leviathan* 28/3 (2000), S. 343–362. Das potenzielle Stigma von Ohnmacht und Hilflosigkeit hält manche Betroffenen denn auch davon ab, sich selbst als Opfer zu bezeichnen.

20 M. Scheer: *Emotionspraktiken*, S. 16, 21.

21 Zu dieser epochalen Verschiebung vgl. Jan Philipp Reemtsma/Winfried Hassemer: *Verbrechensopfer. Gesetz und Gerechtigkeit*, München 2002; José Brunner: *Die Politik des Traumas. Gewalterfahrung und psychisches Leid in den USA, in Deutschland und im Israel/Palästina-Konflikt*, Berlin 2014; Svenja Goltermann: *Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2017; Harriet Rudolph/Isabella von Treskow (Hg.): *Opfer. Dynamiken der Viktimisierung vom 17. bis zum 21. Jahrhundert*, Heidelberg 2020. Für den Gegenstandsbereich Terrorismus vgl. Orla Lynch/Javier Argomaniz (Hg.): *Victims of Terrorism. A Comparative and Interdisciplinary Study*, London 2015; dies. (Hg.): *Victims and Perpetrators of Terrorism. Exploring Identities, Roles and Narratives*, London/New York 2017; Petra Terhoeven (Hg.): *Victimhood and Acknowledgement. The Other Side of Terrorism*, Berlin/Boston 2018.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sollen »Patentöchter« und »Il nous reste les mots« hinsichtlich ihrer expliziten und impliziten Bezugnahmen auf die Opferkategorie analysiert werden, um auf diese Weise den inneren Logiken des beschriebenen Aushandlungsprozesses in zwei unterschiedlichen westeuropäischen Gesellschaften nachzuspüren. Auch die visuellen Repräsentationen der ungewöhnlichen Dialoge werden zumindest am Rande miteinbezogen, insbesondere der Dokumentarfilm *DIE FOLGEN DER TAT*, den Julia Albrecht im Anschluss an die Buchveröffentlichung über die (Nicht)Verarbeitung des Mordes an Jürgen Ponto innerhalb ihrer Familie mithilfe einer befreundeten Regisseurin gedreht hat.²² Der Film, der mit Impressionen von einer öffentlichen Lesung der »Patentöchter« endet, erweitert den Kreis der handelnden Personen nicht nur um Julia Albrechts Mutter Christa und ihren Bruder Matthias: Er macht vor allen Dingen die körperliche Dimension des vor der Kamera vollzogenen *doing emotion* sicht- und hörbar. Zum Abschluss des vorliegenden Beitrags soll es um die Herausforderungen gehen, die aus der zunehmenden Opferorientierung und dem damit einhergehenden Bedeutungszuwachs von Emotionspraktiken für die Zeitgeschichts- und insbesondere die Terrorismusforschung erwachsen. Wie können Historiker:innen – durch ihr Selbstverständnis zu »Objektivität« und wissenschaftlicher Distanz verpflichtet – mit dem Dilemma konkurrierender Anerkennungsbedürfnisse von Menschen »als Opfer« umgehen? Wie kann die Perspektive der Betroffenen in die bekannte Geschichte des Terrorismus integriert werden, statt sie als eine »andere Geschichte« abzuspalten?²³ Bei dieser Gratwanderung kann »Grenzgänger:innen« wie den hier vorgestellten eine wichtige Funktion zukommen, da sie als Angehörige zwar erheblich von der Tat betroffen sind, nicht aber direkt an ihr beteiligt waren.

2 »Täter und Opfer zugleich«? Grenzziehungen

Am Beginn des Gesprächsbands »Il nous reste le mots« steht eine emotionale Provokation. Ausgerechnet gegenüber dem Vater einer jungen Frau, die womöglich unter den Gewehrsalven seines eigenen Sohnes gestorben ist, hatte Azydyne Amimour den Anspruch erhoben, sich »als Opfer« zu fühlen: »Auch

22 *DIE FOLGEN DER TAT* (DEU 2015, R: Julia Albrecht/Dagmar Gallenmüller).

23 Von einer »anderen Geschichte des deutschen Terrorismus« hatte Anne Siemens in Bezug auf die Geschichte der Opferfamilien gesprochen, vgl. dies.: RAF.

wenn die Öffentlichkeit es anders sieht, die Wahrheit ist doch, dass du deine Tochter verloren hast und ich meinen Sohn«. ²⁴ Der angesprochene Georges Salines reagierte gleichwohl betont gelassen: »Das Wort ›Opfer‹ bezogen auf die Eltern der Dschihadisten war kein Schock für mich«. ²⁵ Zur Begründung verwies er auf die Begegnungen, die ihn im Zuge seines Opfer-Aktivismus bereits früh mit Müttern von IS-Kämpfern in Kontakt gebracht hatten:

»Diese Frauen haben es erleben müssen, ihr Kind zu verlieren. [...] Sie tragen außerdem die Last einer schrecklichen Schuld. Viele von ihnen haben nichts von dem getan, was dem Klischee entspricht. Sie waren Mütter, die ihre Kinder geliebt und ihr Bestes gegeben haben, um sie großzuziehen: weder haben sie sie misshandelt oder missbraucht, noch waren sie abwesend. [...] Viele kämpfen heute in entsprechenden Organisationen gegen den Terrorismus«. ²⁶

Amimour vor diesem Hintergrund womöglich bei *130nze15* aufzunehmen, war für Salines dennoch ausgeschlossen: »Ich wusste genau, dass das für die meisten Mitglieder völlig inakzeptabel wäre.« ²⁷ Einerseits also untermauert er Amimours Anspruch auf Opferschaft mit eigenen Argumenten, andererseits markiert er diesen als etwas, das die Gefühle ›anderer‹ Hinterbliebener verletzen könne. Die Unterschiede zwischen den Vätern werden damit zwar relativiert, keinesfalls aber aufgehoben. Es ist und bleibt im gesamten Text immer Salines, der aus dem »Charisma des Opfers« auch die moralische Autorität ableiten kann, Amimours Narrativ zu legitimieren oder zu hinterfragen. ²⁸ Klar ist überdies, dass die unabdingbare Voraussetzung nicht nur für dessen potenzielle Anerkennung als ›Opfer‹, sondern bereits für das Zustandekommen des gemeinsamen kommunikativen Grenzgangs die Absage an die Gewalt sowie

24 »Même si l'opinion ne l'entend pas ainsi, la vérité est que tu as perdu ta fille e moi, mon fils«, in: G. Salines/A. Amimour: *Mots*, S. 162.

25 »Le mot ›victime‹ appliqué aux parents de djihadistes ne me choquait pas«, ebd., S. 16.

26 »Ces femmes ont perdu leur enfant de son vivant. [...] Elles portent en outre le poids d'une culpabilité terrible. Portant, beaucoup n'ont rien fait qui corresponde aux clichés. Elles ont été des mères qui ont aimé leur enfant et qui ont essayé de faire de leur mieux pour l'élever: ni maltraitantes, ni abusives, ni absentes. [...] Beaucoup se battent contre le terrorisme au sein d'associations«, ebd.

27 »Je savais bien que ce serait totalement inacceptable pour la plupart des membres«, ebd., S. 17.

28 Vgl. Thorsten Bonacker: »Globale Opferschaft. Zum Charisma des Opfers in Transnational Justice-Prozesse«, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19/1 (2012), S. 5–36.

jede hypothetische Antwort auf die Frage nach etwaigen mildernden Umständen zwar ohne reale Konsequenzen. Aber auch Salines bezeichnet Samy Amimour und seine Mittäter als »Opfer ihres eigenen Wahnsinns und Opfer ihrer Anwerber – Opfer aber, die in ein schreckliches Verbrechen eingewilligt haben, also schuldig geworden sind.«³⁴

Wie gesehen, steht auch im deutschen Fall die kategorische Distanzierung Julia Albrechts von der Tat ihrer Schwester am Anfang des Dialogs und ist Bedingung dafür, dass sie auch ihr eigenes Leid artikulieren kann. Letzteres gelingt ihr umso eindrucksvoller, da sie – zu jung, um schuldhaft in das Geschehen verstrickt zu sein – ihrerseits durch den politischen Mord im engsten Familienkreis massiv in ihrer Persönlichkeitsbildung behindert wurde: »Das war das Prägendste dieser Jahre, die permanente und lückenlose Identifikation als Schwester.«³⁵ »Verlegenheit war eines meiner Grundgefühle dieser Jahre.«³⁶ Da Susanne Albrecht zwar als Mittäterin identifiziert, nicht aber gefasst worden war, lief die familiäre Auseinandersetzung mit ihrer Tat zudem auf schmerzhaft Weise ins Leere, das jahrelange Verschwinden zog »eine nicht aufhören wollende Traumatisierung« nach sich.³⁷ So wie nach Eingang der Schreckensnachricht die Verteidigung der Schwester der erste Impuls der 13-Jährigen gewesen war – »Susanne hat nicht geschossen, Susanne hat nicht geschossen«³⁸ –, suchte Julia Albrecht auch später hauptsächlich in einem möglichen Erziehungsversagen der Eltern nach einer Erklärung für das Unbegreifliche. Entsprechend wird die Frage der elterlichen Mitverantwortung für den politischen Mord auch in den »Patentöchtern« prominent verhandelt, vor allem aber in dem nachfolgend produzierten Film, in dem Christa Albrecht als eigentliche Protagonistin durch das ›Verhör‹ vor der Kamera immer wieder an den Rand der Fassung gebracht wird. »Dass ich damit was zu tun habe, das ist mir völlig klar«,³⁹ gesteht sie ihrer jüngeren Tochter. Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang der Verweis auf die »Berge von Post« – Julia Albrecht spricht

34 »[...] victimes de leur propre folie, victimes de leurs recruteurs, mais victimes ayant consenti à exécuter un crime terrible, donc coupables«, ebd., S. 16.

35 J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 58.

36 Ebd., S. 55.

37 Ebd., S. 41.

38 Ebd., S. 27.

39 DIE FOLGEN DER TAT (DEU 2015, R: Julia Albrecht/Dagmar Gallenmüller). Eine wirkliche emotionale Distanz zu dem schwierigen Familienmitglied scheint nur der Bruder gewonnen zu haben – auch wenn ein unfreiwilliges Husten von Zeit zu Zeit auch seinen Erzählfluss stört.

von »Kondolenzschreiben« – , die nach der Tat bei der Familie eingingen. Die Absender bildeten eine ganz eigene emotionale Gemeinschaft aus:

»Eltern von Kindern im Alter von Susanne, die einfach heilfroh sind, dass es nicht ihr Kind ist, das die Welt auseinanderzuhaufen versucht, sondern eben Susanne. Entsprechend teilnehmend sind die Briefe. Und in keinem dieser Briefe klingt ein Vorwurf an. [...] Lieber wollten sie annehmen, es habe sich bei Susannes Entwicklung um eine Art schicksalhafter Abgleiten gehandelt oder ihre Tat sei unter Druck oder Zwang erfolgt.«⁴⁰

Der hier beschriebene schützende Impuls der Schreiber:innen, der sich auf die Eltern »und ihr schuldig gewordenen Kind bezog, war zweifellos auch eine Reaktion auf die Dämonisierung, die Susanne Albrecht, die Mörderin mit Rosenstrauß, 1977 in weiten Teilen der bundesdeutschen Öffentlichkeit erfuhr.⁴¹ Ihre Stilisierung zur Verkörperung des absolut Bösen konditionierte dabei die gesellschaftliche Wahrnehmung ihrer gesamten Familie. So berichtet Christa Albrecht von ihrer Scham angesichts wiederholt eingehender anonymer Telefonate, bei denen sie als »Mördermutter« beschimpft wurde: »Das ist ganz furchtbar, kann ich dir nur sagen, das ist ganz schrecklich.«⁴²

Der juristische Prozess, der Susanne Albrecht bekanntlich erst nach dem Zusammenbruch der DDR gemacht werden konnte, wo sie 1980 untergetaucht war, beantwortete die Schuldfrage differenzierter. Nicht nur die Verteidigung stellte die Vermutung in den Raum, die Angeklagte habe möglicherweise den Eindruck gehabt, »sich opfern zu müssen, damit nichts Schlimmeres passiert«.⁴³ Auch der Bundesanwalt unterschied sie kategorisch von einer ter-

40 J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 97 f. Im Film wird aus den Briefen direkt zitiert. So heißt es dort etwa: »Lieber Herr Albrecht! Das, was Sie jetzt erlebt haben, läuft als Gefahr, läuft potentiell neben unser aller Leben her, daß wir die Kinder aus der Hand verlieren, daß sie sich gegen uns stellen und zerstören, was wir gebaut haben«, DIE FOLGEN DER TAT (DEU 2015, R: Julia Albrecht/Dagmar Gallenmüller).

41 Vgl. z. B. Günther Zehm: »Der Tod und das Mädchen«, in: Die Welt vom 2.8.1977. In dem Leitartikel hieß es: »Ich bin's, die Susanne! Dieser lieblich-familiäre Lockruf der Einlaß begehrenden Mörderin wird noch lange in unserem Bewußtsein nachklingen. Er bezeichnet eine äußerste Grenze menschlicher Perversion. [...] Nicht einmal die Nazis waren zu solcher Gemeinheit fähig. Der moderne Terrorismus hat in den von ihm affizierten Seelen Schranken des Anstands und der Humanität niedergerissen, die bisher für unüberwindlich galten.«

42 DIE FOLGEN DER TAT (DEU 2015, R: Julia Albrecht/Dagmar Gallenmüller).

43 Zit. nach: J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 151.

mich. Ich hasse nicht die Täter, sondern die Rolle, in die sie mich gezwungen haben. Die Täter habe ich immer verachtet.«⁴⁹

Den Umgang mit Betroffenen in ihrer temporären Wahlheimat USA hatte Corinna Ponto dagegen als ausgesprochen positiv wahrgenommen:

»Die Amerikaner zeigen sich solidarisch. Ihre Gedenkkultur beweist Charakter. In den USA wird die Wunde gezeigt, und in freier Rede äußern sich, bis hin zu den Jüngsten, das imponiert mir immer am meisten, die Hinterbliebenen des 11. September am Ground Zero. Sie stehen dort mit gestärktem Rücken – das ganze Land hinter sich.«⁵⁰

Anders in Deutschland: In Bezug auf die RAF »gab es kein gemeinsames Leid und mitnichten gibt es ein kollektives Empfinden«.⁵¹ Beide Protagonistinnen wehren sich also gegen eine befürchtete Verwischung der Grenzen zwischen Opfern und Tätern. Damit reagieren sie nicht zuletzt auf die diskursiven Verwerfungen, die durch die Märtyrerlegenden der RAF früh in die bundesdeutsche Terrorismusdebatte Einzug gehalten hatten: Vor allem die Mitglieder der ›ersten Generation‹ hatten sich systematisch als Opfer eines Polizeistaats inszeniert, der ›politische Gefangene‹ in der Haft verbrecherischen, an NS-Konzentrationslager erinnernden Praktiken aussetze; eine Propaganda, die zeitweise in bestimmten Milieus einen hohen suggestiven Sog entfaltete.⁵²

Im Unterschied zu Corinna Ponto erlebt Georges Salines die Opferrolle weniger als Belastung denn als Chance, politische Botschaften zu lancieren. »Meine Ideen waren vor und nach dem 13. November dieselben, aber plötzlich wurden Mikrofone aufgestellt, um meine Meinung einzuholen«, hatte er schon im Herbst 2016 in seinem Buch »L'indicible A à Z« (»Das Unsagbare von A bis Z«)

49 Ebd., S. 171.

50 Ebd., S. 113. Tatsächlich hält der Eindruck einer prinzipiell empathischeren, mit den Hinterbliebenen rücksichtsvoller verfahrenen Solidargemeinschaft in den USA nach 9/11 der wissenschaftlichen Analyse nicht stand, vgl. Ezra H. Rudolph: »A Symbol of National Strength. Die US-Medien und die Witwen des 11. September«, Abschlussarbeit im Rahmen des Master of Education, Universität Göttingen, Wintersemester 2020. Kritisch zu den Ambivalenzen des US-amerikanischen Verständnisses von Opferschaft äußert sich auch die lesenswerte Studie von Alyson M. Cole: *The Cult of True Victimhood. From the War on Welfare to the War on Terror*, Stanford 2006.

51 J. Albrecht/C. Ponto: *Patentöchter*, S. 19.

52 Vgl. dazu ausführlich Petra Terhoeven: *Die Rote Armee Fraktion. Eine Geschichte terroristischer Gewalt*, 2. Aufl., München 2022.

fast verwundert festgehalten.⁵³ Zu seiner Mission machte er nun die Verhinderung der von den Islamisten betriebenen gesellschaftlichen Spaltung. Statt durch polizeiliche Repression will er zukünftige Gewalt in erster Linie durch Prävention und demonstrative Gesprächsbereitschaft verhüten – eine politische Agenda, die ihn mit Amimour verbindet. Die US-amerikanischen Reaktionen auf 9/11 sind für ihn denn auch kein Vorbild, sondern gerade die Negativfolie, vor der er seine Überlegungen entfaltet: »Es schien mir wichtig, dies als *Opfer* zu sagen«.⁵⁴ Einmal mehr gibt sich Salines hier als Meister der Emotionskontrolle, der Gefühle in erster Linie bei anderen, weniger bei sich selbst thematisiert: »Ich stelle mir gerne vor, dass Lola Mitgefühl für ihre Peiniger aufbringen kann«⁵⁵ – »Ich kämpfe gegen den Hass, der sich gegen Muslime richtet«.⁵⁶ Wer sich in den Opfer-Organisationen engagiere, empfinde zwar Trauer, hege im Allgemeinen aber keine Rachegeanken. Der Schmerz seiner eigenen Familie, so stellt er klar, sei »nicht pathologisch, nicht alles andere bedeutungslos machend«.⁵⁷ Ähnlich wie im Fall der unlängst verfilmten autobiografischen Erzählung »Vous n'aurez pas ma haine« (»Meinen Hass bekommt ihr nicht«) des durch das Massaker im Bataclan verwitweten Antoine Leiris richtet sich diese Form der Selbstdarstellung wohl nicht zuletzt gegen eine Repräsentation von Hinterbliebenen als psychisch unheilbar beschädigten und damit auch politisch unberechenbaren Akteuren.⁵⁸

Tatsächlich ergibt sich der Eindruck, dass der Kreuzweg, der den Salines wie dutzenden weiterer Familien im November 2015 aufgezwungen wurde, in »Il nous reste les mots« sehr bewusst in einer Form geschildert wird, in der

53 »Mes idées étaient les mêmes avant et après le 13 novembre, mais tout à coup des micros se sont tendus pour recueillir mon opinion«, in: G. Salines: *L'indicible*, S. 222. Es handelt sich um eine Art Wörterbuch des Leidens, aber auch um ein Denkmal für die über alles geliebte, ermordete Tochter.

54 »Il me paraissait important de le dire *en tant que victime*«, in: G. Salines/A. Amimour: *Mots*, S. 140, Hervorhebung durch Verfasserin.

55 »J'imagine volontiers Lola capable de compassion envers ses bourreaux«, ebd., S. 144.

56 »Mon combat se dirige contre la haine dont les musulmans sont la cible«, ebd., S. 182.

57 »Ne sommes pas dans le deuil pathologique, envahissant«, ebd., S. 167.

58 Antoine Leiris: *Vous n'aurez pas ma haine*, Paris 2016. Die deutsche Übersetzung erschien noch im selben Jahr im Fischer-Verlag. In Spielfilmen werden Betroffene erstaunlich oft als Racheengel oder als anfällig für extreme politischen Botschaften porträtiert, vgl. z. B. *JE SUIS KARL* (DEU 2021, R: Christian Schwochow), oder auch *AUS DEM NICHTS* (DEU/FRA 2017, R: Fatih Akin).

er für die Leser:innen gerade noch erträglich bleibt. Angesichts der Grausamkeit des Geschehens handelt es sich um einen Grenzgang ganz eigener Art, der vom ersten nächtlichen Telefonanruf des um Lola besorgten Bruders über die fieberhafte Suche nach Informationen über ihr Schicksal, den Schock der Todesnachricht, den Besuch im Leichenschauhaus, das Begräbnis im Kreis der Verwandten und Freund:innen bis hin zur nationalen Gedenkveranstaltung im Invalidendom führt. Die eigentliche Besonderheit des Buchs liegt aber darin, dass diese Geschichte trotz ihrer emotionalen Wucht nicht absolut gesetzt wird, sondern die Tür zu einem Raum öffnet, in dem auch der Kreuzweg der Amimours erzählt werden kann. Die ersten Stationen sind hier eine – die jüngere Tochter nachhaltig verstörende – nächtliche Razzia des SEK in der familiären Wohnung und die Nachricht vom Tod des Sohnes als Massenmörder, die alle Familienmitglieder einzeln während des tagelangen polizeilichen Verhörs ereilt, dem sie nach dem 13. November unterzogen wurden. In einer Art asymmetrischen Parallelität des Schreckens folgen auch hier der Gang ins Leichenschauhaus – diesmal ohne die den Opferfamilien vorbehaltene Vorbereitung durch einen von den Behörden gestellten Psychologen – sowie die einsame Bestattung Samys in einer anonymen Grabstelle, denkbar fern von der emotionalen Gemeinschaft der trauernden französischen Nation. Salines kommentiert: »Für die Angehörigen von Opfern ist es schwer, das Leid der Familien der Terroristen zu verstehen. In Wirklichkeit bin ich mir nicht sicher, ob ihr Leiden von vornherein immer größer ist als das der Letztgenannten.«⁵⁹ Schon zuvor hatte er Amimour ausdrücklich versichert: »Ich traure mit dir und deiner Familie.«⁶⁰

Hätten die Taten verhindert werden können? In beiden Publikationen erscheinen vor allem die Väter als an dem Versuch gescheitert, ihre Kinder noch rechtzeitig zurückzuholen. Nach der im Juni 1975 erfolgten Botschaftsbesetzung von Stockholm, an der auch Mitglieder der Hamburger Unterstützerszene der RAF beteiligt waren, hatte Hans-Christian Albrecht einen Brief an seine Tochter entworfen, der erst im Nachlass des 2007 Verstorbenen gefunden wurde:

59 »Il est difficile pour les proches de victimes d'entendre la souffrance des familles de terroristes. En réalité, je ne suis pas certain que la souffrance soit supérieure par nature à celle des seconds«, in: G. Salines/A. Amimour: Mots, S. 170.

60 »J'éprouve de la peine pour toi et ta famille«, ebd., S. 155.

»Manchmal glaube ich, dass Du nur einen Fuß vor dem Abgrund stehst. Jetzt sind es schon enge Bekannte von Dir, die Tod verbreiten und vom Tode bedroht sind. Das kann doch nicht Deinem eigentlichen Wesen entsprechen. Weder bist Du ein Typ für Gewalt und Kälte des Verstandes. Noch kann man mit dieser Gewalt irgendetwas anderes als Gegengewalt erreichen. Wer entführt, bedroht und Bomben legt, führt nur dazu, die anderen Bürger gegen sich aufzubringen, die Polizei zu verstärken und letztlich Gewalt auf beiden Seiten Vorfahrt zu geben.«⁶¹

Ob der nicht abgeschickte Brief den Mord an seinem besten Freund hätte verhindern können, den Hans-Christian Albrecht als »Vernichtung seiner selbst«⁶² erlebte, muss Spekulation bleiben. Das gleiche gilt für die Frage, ob Azdyne Amimours verzweifelt-vergebliche Syrienreise zur Heimholung seines Sohns – im Buch ein wichtiger Baustein seiner eigenen Entlastungserzählung – womöglich ebenfalls nur gute Absicht geblieben war. Entsprechende Zweifel ließ vor allem seine widersprüchliche Zeugenaussage im Rahmen des 2021 eröffneten Gerichtsverfahrens gegen die Drahtzieher der Pariser Anschläge aufkommen.⁶³

Ob das ›Lehrstück der Toleranz‹, als das »Il nous reste les mots« gefeiert wurde, tatsächlich dazu beitragen konnte, die fortdauernde politische und emotionale Polarisierung der französischen Gesellschaft zu lindern, wie die Autoren gehofft hatten, ist denn auch schwierig zu beurteilen. Galt der sich als politisch ›linker‹ Brückenbauer verstehende Salines schon zuvor in den sozialen Medien als »Naivling, ein Förderer von Gutmenschentum und politischer Korrektheit, ein Mitverursacher der moralischen Entwaffnung des Westens, ja sogar ein linker Islamist oder ein Komplize des Islamismus«,⁶⁴ ist ihm inzwischen auf der politischen Rechten ein direkter Gegenspieler erwachsen: Patrick Jardin, dessen Tochter Nathalie bis zu ihrem gewaltsamen Tod für

61 Zit. nach: J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 88.

62 Ebd., S. 41.

63 Vgl. »Enquete. Azdyne Amimour est-il réellement allé en Syrie pour ramener son fils Kamikaze du Bataclan?«, in: Libération vom 7.12.2021, https://www.liberation.fr/societe/police-justice/azdyne-amimour-est-il-reellement-alle-en-syrie-pour-ramener-son-fils-kamikaze-du-bataclan-20211207_3SQQWQJWGJGHJJGK3NKZJAR4PQ/ (letzter Zugriff 24.8.2023).

64 »[...] un naïf, un promoteur de la bienpensance et du politiquement correct, un contributeur du désarmement moral de l'Occident, voire un islamo-gauchiste ou un complice de l'Islamisme«, in: G. Salines/A. Amimour: Mots, S. 17 f.

die Lichttechnik im Bataclan zuständig gewesen war.⁶⁵ »Ich habe Hass, und was mich am meisten anwidert, sind die Eltern von Opfern, die keinen Hass haben«⁶⁶ – so lautete der Satz, den Jardin, Unterstützer des Rechtsaußen-Kandidaten Éric Zemmour im französischen Präsidentschaftswahlkampf, aus dem Zeugenstand in den Pariser Gerichtssaal schleuderte. Salines selbst hatte bereits früh seine Illusionen hinsichtlich einer allgemeinen, aus dem gemeinsamen Leid erwachsenden Solidarisierung der Opferfamilien verloren. »Menschen, die in vieler Hinsicht bewundernswert, engagiert und kompetent sind, verwenden viel Energie darauf, sich gegenseitig zu verabscheuen, ihre jeweiligen Bemühungen zu sabotieren und privat übereinander zu lästern (während sie sich in der Öffentlichkeit meistens anlächeln und auf den Rücken klopfen)«,⁶⁷ hielt er unter dem Stichwort »rivalité« schon in seinem Buch von 2016 fest.

Zu »Ego-Kämpfen und Organisations-Kämpfen« scheint es dabei nicht nur zwischen den politischen Lagern, sondern auch den Generationen gekommen zu sein, konkret zwischen Salines' *130nze15* und der Organisation *Paris for Life*, in der sich das Gros der mehrheitlich jüngeren Überlebenden des Bataclan zusammengefunden hatte. »Nicht immer einfach, nicht immer rosig, die Vereinswelt«,⁶⁸ resümierte Salines, der sein Engagement bei *130nze15* schließlich zugunsten einer gemeinsam mit Amimour verfolgten Präventionsarbeit in Schulen und Gefängnissen aufgab. Dass die in Frankreich bereits seit den 1990er Jahren entstandene, inzwischen hochgradig ausdifferenzierte Welt der Opferverbände dennoch eine Hausmacht darstellt, von der die Menschen profitieren können, die sich ihr anvertrauen,⁶⁹ spiegelt sich nicht zuletzt

65 Vgl. Jaqueline Remy: »Après le Bataclan, les trajectoires opposées de deux pères meurtris«, in: *Vanity Fair* vom 31.5.2022, <https://www.vanityfair.fr/pouvoir/article/apres-le-bataclan-les-trajectoires-opposees-de-deux-peres-meurtris> (letzter Zugriff 24.8.2023).

66 »J'ai la haine, et ce que me dégoûte le plus sont les parents de victimes qui ne l'ont pas, la haine«, zit. nach ebd.

67 »Des gens souvent admirables, dévoués, compétents consacrent un'énergie considérable à s'entre-détester, à saboter leurs efforts respectifs, à médire les uns des autres en privé (tout en se faisant le plus souvent des sourires et des tapes dans le dos en public)«, in: G. Salines: *L'indicible*, S. 170.

68 »Batailles d'ego e batailles d'organisations«, »Pas toujours simple, pas toujours rose, le monde associatif«, beide Zitate ebd.

69 Vgl. ebd., S. 223. Vgl. dazu Didier Fassin/Richard Rechtman: *The Empire of Trauma. An Inquiry into the Condition of Victimhood*, Princeton/Oxford 2009; Stéphane Latté: »Victim movements«, in: *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Social and Political*

in Salines eigenem professionellen Umgang mit den Medien. Als »offiziell anerkanntes« Opfer, das zudem sprech- und handlungsfähig sei, besitze er eine – wenngleich flüchtige und prekäre – Form von Macht, wie er selbst fast zynisch kommentiert.⁷⁰ Die Beobachtung drängt sich auf, dass Salines früh gelernt hat, mit den »ganz, ganz, ganz, ganz dringenden« Anliegen der Presse souverän umzugehen und den Kursschwankungen an der »Börse der Opfer« seine eigene politische und moralische Unbeirrbarkeit entgegenzusetzen.⁷¹

In der Bundesrepublik dagegen, wo sich erst im Zuge der jüngsten Welle des Rechtsterrorismus öffentlich sichtbare Netzwerke von Betroffenen gebildet haben, blieben Hinterbliebene und Überlebende terroristischer Gewalt bis weit ins 21. Jahrhundert hinein weitgehend Einzelkämpfer:innen. Die daraus resultierende größere Verwundbarkeit wirkte sich nicht zuletzt auf den Umgang mit den Medien aus. »Was empfinden Sie bei der Freilassung von Brigitte Mohnhaupt? Was haben Sie bei dem Verrat von Susanne Albrecht empfunden? [...] Bitte seien Sie so gut und antworten noch heute – nein eigentlich in den nächsten fünfzehn Minuten, denn dann ist schon Redaktionsschluss für heute«, schildert Corinna Ponto die typische Kontaktabahnung durch die Presse: »Für mich war die Zeit jeweils zu kurz – zu kurz, um auf Fragen zu reagieren, für deren Beantwortung man auch ein Leben lang brauchen konnte.«⁷² Im Ergebnis vergeblich blieb auch der Versuch ihrer Familie, sich juristisch gegen die als ehrangreifend empfundene Darstellung des Mordes an Jürgen Ponto durch Bernd Eichingers vorgeblich »authentischen« Blockbuster DER BAADER-MEINHOF-KOMPLEX zu wehren.⁷³ Bis zum Erscheinen des Spielfilms hatte es keine

Movements, Malden 2013, S. 1371–1377. Vgl. für das Phänomen in Italien Anna Cento Bull/Philip Cooke: Ending Terrorism in Italy, London 2016, S. 153–194.

- 70 »[...] victime officielle et reconnue, [...] victime parlante et agissante [...]« (G. Salines: L'indicible, S. 224); Salines spielt hier auf die Existenz einer offiziellen, behördlich geführten »Opferliste« an, auf der sich gleichwohl wiederum nur Menschen eintragen ließen, die sich davon etwas versprechen beziehungsweise überhaupt dazu in der Lage seien.
- 71 »[S]ollicitations TTTTU (très très très très urgents)«, »Bourse des victimes«, ebd.
- 72 J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 161. Hintergrund waren die Bemühungen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klars um Haftentlassung nach jeweils 24 Jahren Freiheitsentzug im Frühjahr 2007, vgl. P. Terhoeven: Rote Armee Fraktion, S. 111.
- 73 »Ponto-Witwe scheitert mit Klage gegen RAF-Film«, in: Spiegel Online vom 9.1.2009, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/der-baader-meinhof-komplex-ponto-witwe-scheitert-mit-klage-gegen-raf-film-a-600393.html> (letzter Zugriff 24.8.2023). Aus Protest gegen die Förderung des Films mit Geldern der öffentlichen Hand gab Ignes Ponto ihr Bundesverdienstkreuz zurück. Vgl. auch die Filmkritik von Petra Terhoeven:

Bilder des Attentats in der Öffentlichkeit gegeben, »das war für unsere Familie immer ein gewisser Trost und auch ein Schutz«. ⁷⁴ Angst und Scham löste das Licht der Scheinwerfer aber nicht nur in den Opferfamilien, sondern erst recht bei den Angehörigen der Täter aus. Auch für diese war und ist die Macht der Bilder besonders bedrohlich: Lernte Julia Albrecht erst im Laufe der Jahre, die durch die Konfrontation mit dem Porträt der Schwester auf den allgegenwärtigen Fahndungsplakaten ausgelöste Panik durch mühsam angeeignete psychologische Selbsttechniken zu bewältigen, zeigte sich Amimours bis zuletzt hochgradig prekärer Status auch daran, dass er bei den zahlreichen, gemeinsam mit Salines bestrittenen Fernsehinterviews immer nur von hinten zu sehen war. ⁷⁵ Immerhin aber fanden sich Menschen, die mit ihm zu sprechen und ihm zuzuhören bereit waren. In Deutschland dagegen war das ebenso beredete wie bleierne Schweigen sowohl für die Tochter des Opfers wie für die Schwester der Täterin stets die mit Abstand größte Belastung: »Ein selbstverständlicher, einführender Umgang ist die absolute Ausnahme«, ⁷⁶ resümiert Corinna Ponto.

3 Die Folgen der Tat – Wege zu einer Emotionsgeschichte des Terrorismus im 21. Jahrhundert

Welchen Wert besitzt die vorgestellte Argumentation nun für eine Zeitgeschichte des Terrorismus, die die bisher übliche Grenzziehung zwischen einer Täter- und »einer anderen« Opfergeschichte nicht nachvollziehen, sondern beide aufeinander beziehen möchte? Zweifellos handelt es sich bei den vorgestellten Publikationen um in die sonstige publizistische Landschaft weitgehend isoliert hineinragende Solitäre, allgemeingültige Schlussfolgerungen erlauben diese Quellen damit nur bedingt. Gerade für »Il nous reste les mots« sind zudem nachträgliche Eingriffe von Dritten in einen stark auf eine politische Botschaft hin konzipierten und von potenziellen »Störfaktoren«

»Wie war es eigentlich gewesen. Uli Edels Spielfilm »Der Baader-Meinhof-Komplex«, in: Zeitgeschichte-online vom 1.9.2008, <https://zeitgeschichte-online.de/film/wie-wa-r-es-eigentlich-gewesen> (letzter Zugriff 24.8.2023).

74 J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 195.

75 Vgl. etwa das Interview der beiden Väter mit einem Reporter von *France 24* aus dem Jahre 2020 unter: <https://www.youtube.com/watch?v=e46tFSQm-30> (letzter Zugriff 24.8.2023). Auch auf den beiden Fotografien auf dem Cover der englischen Ausgabe des Buchs ist allein Georges Salines zu identifizieren.

76 J. Albrecht/C. Ponto: Patentöchter, S. 193.

befreiten Text in Rechnung zu stellen. Ob die im Rahmen der emotionshistorischen Analyse beobachteten Unterschiede – allen voran das weitgehende Fehlen einer positiven Bezugnahme auf die Opferkategorie im deutschen versus ihre augenscheinliche Attraktivität im französischen Kontext – vor allem auf prinzipiellen Abweichungen zwischen den ›Opferkulturen‹ beider Länder beruhen oder aber der unterschiedlichen Ausrichtung der Terrorismen, den Geschlechtsidentitäten der jeweiligen Sprecher:innen oder den Veränderungen zuzuschreiben sind, die sich zwischen dem Erscheinen der beiden untersuchten Bände in den Jahren 2011 und 2020 innerhalb der relevanten *emotional regimes* vollzogen haben, bedarf zweifelsohne weiterer Prüfung. Womöglich spiegeln sie schlicht individuell unterschiedliche Sensibilitäten und Subjektivitäten?

Unabhängig davon eröffnen die hier vorgestellten ›Grenzgänge‹ für eine umfassendere Erfahrungsgeschichte des Terrorismus, wie sie heute verstärkt eingefordert wird, aber sehr grundsätzliche Einsichten. Indem alle vier Beteiligten trotz der jeweils eigenen, denkbar gravierenden Verletzung den Mut aufgebracht haben, auch den Schmerz der anderen Seite anzuerkennen und damit die durch die Gewalt aufgerichteten symbolischen und emotionalen Grenzen zu überschreiten, ermöglichen sie Außenstehenden wertvolle Einblicke in die menschlichen ›Folgen der Tat‹. Dabei sind wichtige Unterschiede, aber auch erstaunliche Parallelen zwischen Opfer- und Täterfamilien zutage getreten, allen voran die Fixierung auf die möglichen Gründe für das auf beiden Seiten unbegreifliche, ja ›absurde‹ Verbrechen. Zudem ist deutlich geworden, wie fließend die Grenzen der in der Forschung oft als statisch und miteinander unvereinbar imaginierten emotionalen Gemeinschaften sind, die sich um Täter und Opfer bilden, und wie breit das Spektrum der darin virulenten Gefühle. Durch ihr *doing empathy* – die öffentlich gemachte Einfühlung in die andere und die damit verbundene ›temporäre‹ Distanzierung von der eigenen Geschichte – haben sich die vier Zeitzeug:innen in vielerlei Hinsicht auch als die besten Historiograf:innen ihrer selbst erwiesen. Corinna Ponto hat dieses Zusammentreffen zweier »Pole einer politischen Geschichte« als kathartische Erweiterung des eigenen »Gefühlsalbums« beschrieben: »[I]ndem wir uns die Erinnerungen mitteilten, konnten wir sie teilen« und damit »andere Mosaiksteine in das existierende Bild« einfügen.⁷⁷ Terroris-musforscher:innen, die die Erfahrungen dieser und anderer Zeitzeug:innen historisieren und breiter kontextualisieren möchten, tun gut daran, die in

77 Ebd., S. 15, 32, 16, 19.

diesem Zusammenhang allgegenwärtigen Emotionspraktiken nicht nur als solche wahrzunehmen, sondern sie auch auf ihre politische Dimension hin zu befragen. Denn auch wenn Gefühle zweifellos nicht im Politischen aufgehen, bergen sie dennoch ein besonders großes Potenzial für eine entsprechende Instrumentalisierung, die der Agenda der Betroffenen entsprechen kann, aber nicht muss. Alles, was man zu diesem Thema sage, werde eingeordnet »in die Schubladen von rechts und links, von konservativ und progressiv. Man wird so schnell festgelegt«, ⁷⁸ so Julia Albrecht. Generell gilt es für die Forschenden, auch die eigenen Emotionen kritisch zu reflektieren und ein Bewusstsein von der Historizität und Standortgebundenheit auch der eigenen Moral zu entwickeln.⁷⁹ Denn selbstverständlich ist auch die Geschichtswissenschaft am Prozess des – in erster Linie durch die Medien vorangetriebenen – gesellschaftlichen ›Opfer-Machens‹ beteiligt. Da der Opferbegriff einerseits umkämpft ist und andererseits nicht von allen Betroffenen zur Selbstbeschreibung adaptiert wird, erscheint es aus analytischen Gründen sinnvoller, ihn den Todesopfern eines terroristischen Anschlags vorzubehalten und ansonsten konsequent als Quellenbegriff zu historisieren. Dem Respekt gegenüber dem Leid der Betroffenen und dem Wissen darum, dass dieses auch empathisch nie ganz nachvollzogen werden kann, muss diese Praxis nicht entgegenstehen – im Gegenteil. Denn der vorliegende Beitrag hat auch gezeigt, wie groß nicht nur die Bandbreite der vom Terrorismus in Mitleidenschaft gezogenen Menschen ist, sondern auch diejenige ihrer individuellen Erfahrungen und der daraus abgeleiteten (politischen) Schlussfolgerungen. Eine Essenzialisierung der ›Opfer‹ verbietet sich schon aus dieser Perspektive. Mit dem Gang in die Öffentlichkeit öffnen Betroffene, wie es Georges Salines ausgedrückt hat, »die Büchse der Pandora«. ⁸⁰ Wer in den Medien über die eigenen, durch die Gewalt hervorgerufenen Emotionen Auskunft gibt, tut dies entsprechend oft (auch) stellvertretend für diejenigen, die sich dem nicht aussetzen können oder wollen. Dennoch spricht jeder Betroffene stets nur

78 Ebd., S. 197.

79 Vgl. dazu Tami Amanda Jacoby: »A Theory of Victimhood. Politics, Conflict and the Constitution of a Victim-based Identity«, in: *Millennium. Journal of International Studies* 43/2 (2015), S. 511–530. Diese kritische Selbstreflexion solle auch die Motive für die Wahl des eigenen Forschungsthemas einschließen: »Is the intention to provide victims a voice? Is it to employ victims in the promotion of broader political goals? Is it to help victims to overcome their victimhood?«, ebd., S. 529.

80 G. Salines: *L'indicible*, S. 112.

für einen Teil einer in sich vielfach zersplitterten Gefühlsgemeinschaft, die es geschichtswissenschaftlich weiter auszuloten gilt.

